

**Predigt für den 3. Sonntag nach Trinitatis  
(20.06.21), Bartholomäus, über Mk 9, 33-37  
Verfasser: Wolfgang Froben**

Liebe Gemeinde,

*unser Pastor hat sich zum Gegenstand allgemeiner Verachtung gemacht.* Das sagte nicht irgendein missgünstiges Gemeindeglied, das war vor nicht ganz 200 Jahren die Meinung des Presbyteriums unserer Gemeinde. *Unser Pastor hat sich zum Gegenstand allgemeiner Verachtung gemacht.* So sprach man nicht in vertraulicher Sitzung hinter verschlossenen Türen, das trug man laut in die Öffentlichkeit, schrieb es an die herzogliche Regierung, trug es vor Gericht vor und teilte es den anderen Gemeinden der Konföderation niedersächsischer reformierter Kirchen mit. Diese entsprach in etwa unserem heutigen Synodalverband mit einem Präses an der Spitze. Die konservative *Evangelische Kirchenzeitung*<sup>1</sup> berichtete mehrmals über den Braunschweiger Streit und stellte sich mit viel Polemik auf die Seite des angegriffenen Pastors. Diese Zeitung war das einzige überregionale Blatt mit Themen der evangelischen Theologie im deutschsprachigen Raum und wurde selbst in den Vereinigten Staaten gelesen. Man kann sagen: Der Streit in unserer Gemeinde war das Thema in der Stadt Braunschweig, im Herzogtum und im ganzen theologisch interessierten Deutschland. Theologisch Interessiert war damals noch die große Mehrheit der Gebildeten. Man muss also leider die Bilanz ziehen, dass unsere Gemeinde ihre größte Berühmtheit in ihrer 317-jährigen Geschichte mit einer negativen Schlagzeile erlangt hat: *Unser Pastor hat sich zum Gegenstand allgemeiner Verachtung gemacht.* – Ende der 1990er Jahre haben wir positive Beachtung über Braunschweigs Grenzen hinaus mit unserem erfolgreichen Kirchenasyl gemacht: Da konnten wir den Ruf etwas aufpolieren.

Streit in der Gemeinde, Streit in einer Kirche, Streit unter Christen: Darf das eigentlich sein? Ist unsere Religion nicht eine der Liebe? Sollen wir nicht sogar unsere Feinde lieben und natürlich erst recht die, die uns nahestehen? Jesus gibt, wie wir es gerade gehört haben<sup>2</sup>, eine klare Antwort: *Wenn jemand der Erste sein will, dann sollte er der Letzte von allen und der Diener aller sein.* Und dann: *Unser Pastor hat sich zum Gegenstand allgemeiner Verachtung gemacht?* Das geht nicht. *Der Letzte von allen und der Diener aller:* Jeder muss sich selbst fragen, wo er steht, und eigentlich nicht diesen

<sup>1</sup> Evangelische Kirchenzeitung. Hg. v. E. W. Hengstenberg. Berlin 1831 und 1832

<sup>2</sup> Lesung: Mk 9, 33-37

Maßstab an die anderen legen. Eigentlich. Andererseits: Warum spricht Jesus diese Regel aus: *Wenn jemand der Erste sein will, dann sollte er der Letzte von allen und der Diener aller sein?* Die Jünger sind in richtigen Streit geraten, einen Rangstreit, immer wieder, nicht nur im heutigen Lesungstext. Und als die ersten Gemeinden entstehen, kommt es zu einem heftigen Streit zwischen Petrus und Paulus. Paulus nennt das Verhalten seines Apostel-Kollegen im Galater-Brief *Heuchelei*<sup>3</sup>. *Unser Pastor hat sich zum Gegenstand allgemeiner Verachtung gemacht*, hört sich dann auch nicht viel schlimmer an.

Mit Streit unter Christen muss man also wohl immer rechnen. Man muss lernen, damit umzugehen. Wie erreicht man, was Jesus von uns verlangt: *Wenn jemand der Erste sein will, dann sollte er der Letzte von allen und der Diener aller sein?* Ich will versuchen, aus dem historischen Streit bei uns einige Lehren zu ziehen.

Die erste: Man soll nicht glauben, es gehe immer nur um die Sache. Nein, es geht auch um Personen. Rangstreit. Schauen wir uns die Streithähne von damals an. Vorweg: Wenn im Folgenden immer von Männern die Rede sein wird, Streithähne, dann deshalb, weil das Verhalten der Frauen nicht dokumentiert wurde. Stritten sie mit oder versuchten sie im Hintergrund die Männer zu besänftigen? Oder schwiegen sie, weil ihnen die Ämter, sogar das Wahlrecht, ohnehin vorenthalten wurden? - Lotte Schmidt-Fischer war 1970 die erste Frau in unserem Presbyterium, 1970! Viele haben noch sehr gute Erinnerung an diese beeindruckende Frau.- Die Streithähne also, die Hauptkontrahenten, waren Lebrecht Petri und Carl Geibel. Beide waren redliche Männer, von ihrer Sache jeweils überzeugt. Ihre Fehler bemerkten sie nicht. Um sie zu verstehen, ihre Eigenart, muss man zunächst auf ihre Väter schauen: Das sind: Johann Friedrich Petri, 50 Jahre reformierter Pastor in Braunschweig, und der etwas jüngere Johannes Geibel, 50 Jahre reformierter Pastor in Lübeck. Ob sich die beiden je persönlich begegnet sind? Voneinander gehört und gelesen haben sie auf jeden Fall, so bekannt waren diese Väter. Beide wurden wegen ihrer hervorragenden Leistungen als Pastoren mit einem Ehrendokortitel bekannter theologischer Fakultäten ausgezeichnet, Vater Petri in Göttingen, Vater Geibel auf Vorschlag des großen Friedrich Schleiermacher in Berlin. Das war auch damals selten. Beide waren zunächst vom Geist der Aufklärung geprägt. Während Petri das beibehielt und von seiner Gemeinde wegen seiner ganz den Verstand ansprechenden Predigten geschätzt wurde, wandte sich

<sup>3</sup> Gal 2, 13

Geibel davon ab und betonte mehr das innere Erleben der Gnade Gottes. Das sprach die Menschen noch mehr an, seine Gottesdienste wurden das geistige Zentrum des inneren Widerstands der Lübecker gegen Napoleon. Geibel durfte später als Belohnung die bis heute genutzte reformierte Kirche bauen. Vorher musste die reformierte Gemeinde sich noch außerhalb der Stadtmauern der Hansestadt versammeln.

Söhne berühmter Väter: Für Lebrecht Petri war das hohe Ansehen des Vaters Ansporn, es ihm gleichzutun, vielleicht ihn zu übertreffen. Er studierte in Helmstedt und Göttingen Theologie und alte Sprachen und wurde Professor und bald Direktor am Gymnasium Martinum. Als dieses mit dem zweiten damaligen Gymnasium, dem Katharinum, zusammengelegt wurde, wurde Lebrecht Petri zum Professor für Orientalistik am Collegium Carolinum befördert, dem Vorläufer unserer TU. Ein starker, hochgebildeter, selbstbewusster Mann. Er verkehrte in den Häusern der reichen reformierten Geschäftsleute wie Vieweg oder Löbbbecke und hatte durch seinen Bruder, den Hofrat Daniel Petri, beste Beziehungen zur herzoglichen Regierung. Petri war ganz der Aufklärung und dem Rationalismus verpflichtet. 1829 durfte er die Festrede zum 100. Geburtstag des in Braunschweig begrabenen Gotthold Ephraim Lessing halten.

Auch Carl Geibel wollte es dem großen Vater nachmachen. Er studierte Theologie, ließ sich aus dem Kreis der Bewunderer seines Vaters Empfehlungen ausstellen und bewarb sich auf Wunsch des Vaters um die nach dem Tod des alten Petri freie Pfarrstelle in Braunschweig. Es fehlte ihm aber offenbar am Charisma und der gewaltigen Predigtkunst seines Vaters. Ob die Braunschweiger den Empfehlungsschreiben glaubten oder einfach meinten, sie könnten ihn durch Petri auch auf Aufklärung und Rationalismus verpflichten? Sie holten ihn trotz einer eher nichtssagenden Probepredigt an die Bartholomäus-Kirche. Als man merkte, dass er wie sein Vater, nur mit weniger Geschick, als Erweckungsprediger auftrat, als man ihn als Mystiker entlarvte, wollte man ihn umerziehen. Er ließ sich nicht von seiner Einstellung abbringen. Er wollte dabei souverän und selbstbewusst erscheinen, wirkte aber eher störrisch und uneinsichtig. War Geibel erst bereit, sich von Petri wie von einem älteren Bruder begleiten zu lassen, war am Ende nur noch gegenseitige Verachtung da.

(Wer heute mit der Straßenbahn zum Lessinggymnasium fährt, erreicht zwei Stationen vor dem Ziel die Haltestelle Geibelstraße. Der Dichter Emanuel Geibel war ein jüngerer Bruder des Pastors. Er war in seiner Zeit sehr bekannt und erfolgreich und hat den Text des Liedes *Der Mai ist gekommen* gedichtet.)

Es geht also in einem Streit meist auch um Personen nicht immer nur um die Sache. Wer *aller Diener* sein will, muss sich zurücknehmen können. Demut ist gefragt.

Oft geht es auch ums Geld. Lebrecht Petri hätte ohne Weiteres Nachfolger seines Vaters werden können. So etwas geschah damals oft. Das Amt wurde quasi vererbt. Petri wurde auch schon zu Lebzeiten des Vaters vom Presbyterium damit beauftragt, zur Entlastung des alten Herrn einmal im Monat Gottesdienst zu halten. Dieser bezahlte Nebenjob blieb auch erhalten, als der neue Pastor kam, ohne dass dieser gefragt wurde. Als dann die gebildeten, aufgeklärten und wohlhabenden Gemeindeglieder mit Geibel unzufrieden wurden, erhielt Petri den Auftrag, den Konfirmandenunterricht für ihre Kinder zu übernehmen, ebenfalls gegen Bezahlung. Für den Hochschullehrer rechnete sich die Sache so: Professorengelalt und gemeindliche Aufträge ergeben mehr als nur die Pastorenstelle. Petri ging's also auch ums Geld. Vielleicht bemerkte er das selbst gar nicht.

Nicht anders bei Geibel: Der Erweckungsprediger glaubte, er folge nur seinen etwas schlichten Glaubensüberzeugungen, wenn es ums Geld ging. Der eher Starrsinnige war nach vielem Hin und Her doch mürbe geworden und ließ durchblicken, dass er bei angemessener Abfindung bereit sei, die Pfarrstelle aufzugeben und Braunschweig zu verlassen. Man bot ihm drei Jahresgehälter an. Geibels Reaktion: *Gott ist mir im Schlaf erschienen und hat mir geboten, meine bibelfeste Verkündigung nicht aufzugeben. Ich darf mich nicht versündigen und die Predigt der wahren Christenlehre aufgeben. Würde die Gemeinde mir dagegen eine deutlich höhere Abfindung anbieten, würde ich das als Fingerzeig Gottes deuten, dass ich meine Stelle doch verlassen darf.* Reaktion Petris und des Presbyteriums: *Der Mann ist nicht nur theologisch hinterm Mond, sondern hat auch einen unsauberen Charakter. Fingerzeig Gottes – Der kann den Hals nicht vollkriegen! Unser Pastor hat sich zum Gegenstand allgemeiner Verachtung gemacht.*

Vorher schon, als der Streit zu eskalieren begann, besuchten die aufgeklärten und wohlhabenden Presbyter und alle, die ihrer Gesellschaftsschicht angehörten, die Gottesdienste in Bartholomäus nur noch, wenn einmal im Monat Petri predigte. Und als man Geibel zu einem ersten Gespräch besuchte, um ihn zum Verzicht auf die Pfarrstelle zu überreden, hielt man ihm vor: *Die Kirche ist ja leer, wenn Sie predigen. Wir kennen niemand, der da noch hingeht.* Hier konnte der Pastor gut kontern: *Kommen Sie doch mal, die Kirche ist voll. Da sitzen viele ärmere Leute aus unserer Gemeinde.*

*Auch Evangelische aus anderen Gemeinden besuchen meine Gottesdienste, die Herrnhuter sind regelmäßig da. Auch mein Konfirmandenunterricht wird gut besucht, während Sie Ihren Nachwuchs ja vom Professor Petri unterrichten lassen. Reaktion der Presbyter: Die Herrnhuter und ähnliche dürfen sonntags gar nicht kommen. Wir haben die Kirchenstühle gemietet. Sie kamen aber trotzdem.*

Wenn man von dem damaligen Streit hört, möchte man sich ja im ersten Moment auf die Seite des Presbyteriums und gegen den Erweckungsprediger stellen. Aufklärung, Bildung, Lessing, die Verlegerfamilie Vieweg, da sind wir doch stolz auf diesen Geist in unserer Gemeinde. Bei näherem Hinsehen merkt man, dass es so einfach nicht ist. Die Mehrheit der Gemeindemitglieder glaubte auf schlichte Weise an Gott. Kinderglauben würden wir es vielleicht heute nennen. Sie glaubten mit dem Herzen, nicht mit dem Verstand. Deshalb hatten sie nichts gegen Geibel und besuchten seine Gottesdienste. Wählen bei der Pfarrwahl durften die Ärmeren nicht. Wählen durften nur Männer, die zum Pastorengelohnte einen Beitrag leisteten. Die Reichen wollten zwar aus ihrer Überzeugung Geibel verjagen. Auf den schlichten Glauben des Volkes guckten sie nur herab. Religion sollte dazu dienen, die Menschen zu einem sittlich guten, an Redlichkeit orientierten Leben zu bewegen. Wenn das klappte, war der Glauben der einfachen Leute egal..

Über den Inhalt der theologischen Meinungsverschiedenheiten wird in den weiteren Gottesdiensten der Predigtreihe gesprochen. Heute will ich noch berichten, wie der Streit ausging, der sich über fünf Jahre hinzog. Die Presbyter reisten zum Präses nach Hannover. Der sagte: *Geibel hat sich auch über euch beschwert, weil Petri jetzt Konfirmandenunterricht gibt. - Aber das war doch mit Geibel abgesprochen.* Geibel nach Rückkehr der Delegation: *Die Absprache hatte ich ganz vergessen, aber jetzt fällt's mir wieder ein.* Die Presbyter riefen die herzogliche Regierung an, die ja auch die Kirche regierte – die lutherische. Die wusste nichts von reformierter Theologie und sagte, die Synode der niedersächsischen Konföderation solle entscheiden. Die tagte dreimal, geriet ihrerseits in heftigen Streit und erklärte schließlich, über die Streitpunkte in Braunschweig hätte die reformierte Theologie noch kein abschließendes Urteil getroffen. Die Presbyter riefen das Landesgericht an, weil man Geibels Gesamtverhalten für unmoralisch hielt. Die Richter wollten zunächst wissen, wer denn eigentlich reformiert sei und wie es mit dem Pfarrwahlrecht aussehe. Das Presbyterium merkte, dass es gar nicht so genau wusste, wer im Einzelnen zur Gemeinde gehörte. Geibel rief seinen

Vater um Hilfe. Der hielt in Bartholomäus eine donnernde Predigt für seinen Sohn und diskutierte danach heftig mit den Presbytern. Ändern tat das nichts. Es gab Unterschriftensammlungen für und gegen Geibel. Die deutsche Öffentlichkeit konnte alles gut verfolgen: Vater Geibel ließ seine Bartholomäus-Predigt drucken<sup>4</sup>, Petri veröffentlichte eine Kampfschrift gegen die Geibels<sup>5</sup>, die von Vater Geibel ausführlich und gedruckt beantwortet wurde<sup>6</sup>. Der Celler Pastor Hugues stand eher auf der Seite Geibels. Seine stark beachtete Veröffentlichung richtete sich gegen den Präses Althaus in Hannover<sup>7</sup>. Immer wieder griff die Evangelische Kirchenzeitung ein. Ganz Deutschland las und stritt mit. Schließlich drohte die Gemeinde zu zerbrechen. Da griff doch die herzogliche Verwaltung ein und erzwang einen Kompromiss: Geibel musste gehen, aber die Gemeinde musste ihm so lange Gehalt zahlen, bis er woanders gewählt werden würde. Er hat sich aber nie mehr beworben. Er lebte noch 28 Jahre in seiner lübischen Heimat und bezog ein kleines, aber feines Einkommen aus Braunschweig.

*Wenn jemand der Erste sein will, dann sollte er der Letzte von allen und der Diener aller sein.* Wie können wir dieses Wort unseres Herrn Jesus Christus erfüllen, wenn doch einmal die dunklen Wolken des Streits aufziehen: Die Geschichte lehrt: Jede und jeder soll sich fragen, ob es um die Sache geht oder um die Bedeutung der eigenen Person, um die eigene Gruppe, um Sympathie oder Antipathie. Wer dienen will, muss demütig sein. Offenheit wird bei Gelddingen verlangt. Natürlich muss oft auch über Geld diskutiert werden. Dann soll man sagen, worum es geht, und nicht anderes vorschieben. Fingerzeig Gottes! Und schließlich: Wenn ihr dienen wollt, denkt an alle! Heute ist eine Gemeinde viel komplizierter zusammengesetzt als früher. Sind wir, die wir sonntags den Gottesdienst besuchen, die Gemeinde? Nein, nur zum Teil. Und andere sind es auch nicht. Aber alle, alle gehören dazu. Wer aber das Herrenwort beachtet, wird es gar nicht so schwer haben, auch alle in den Blick zu bekommen: *Wenn jemand der Erste sein will, dann sollte er der Letzte von allen und der Diener aller sein.*

**Amen**

<sup>4</sup> Johannes Geibel: Christus allein. Lübeck 1831.

<sup>5</sup> Victor Friedrich Lebrecht Petri: Das Christentum in Braunschweig gegen Herrn Dr. Geibel zu Lübeck und die evangelische Kirchenzeitung vertheidigt. Braunschweig 1832.

<sup>6</sup> Johannes Geibel: Das Christentum im Kampfe mit dem Unglauben. Eine Erwiderung auf die Schrift des Herrn Professors Dr. V. F. L. Petri zu Braunschweig. Lübeck 1832.

<sup>7</sup> T(heodor) Hugues: Das Verfahren der reformirten Synode Niedersachsens in der Streitsache des Herrn Pastor Geibel von der reformirten Gemeinde zu Braunschweig. Hamburg 1832.